



Abend-

Zeitung.

188.

Sonnabend, am 8. August, 1818.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Das Schlachtschwert.
(Fortsetzung.)

14.

Die gespaltete Gesellschaft.

Die alte Prinzessin Ulrike, eine apanagirte Verwandte des Hofes, die sich diesen Sommer im Bade aufhielt, hatte vom Anfang an die Spannung der Stände bemerkt, die, aller Badegleichheit und allem Zeitgeiste entgegen, sich hier mit fast lächerlicher Strenge von einander entfernt hielten — und dadurch allen geselligen Genuß sich selbst verdarben. Mit der ihr eigenen Leutseligkeit hatte sie sich diesen Tag zum Vereinigungsfeste ausersehen, nur in der Wahl ihres Mittels war sie nicht recht glücklich gewesen.

Sie hatte nämlich alle, die sich bei ihr hatten vorstellen lassen, ohne Unterschied des Standes, in ein an den Ballsaal stoßendes Nebenzimmer zum Thee eingeladen; und da darunter mehrere Neuadeliche und Bürgerliche waren, glaubte sie, dadurch ein Beispiel der Herablassung und einen Beweis ihrer Humanität gegeben zu haben.

Allein die Sache machte sich anders; die Eingeladenen brüsteten sich höchlich, und sahen die Nichtgeladenen, die das Recht des Eintritts in den Ballsaal für ihr Geld erkaufte hatten, über die Achsel an. Am dicksten bliesen sich die bürgerlichen und die adelichen Frischbackenen auf; unter letztern besonders der Rath Matthes.

Das wurmte die Beachselguckten, die in ihren Reihen sehr achtbare Leute und Mehrere von Range und Geburt zählten, und so waren, noch ehe die Musik einen Strich gethan hatte, zwei Partheien im Saale.

Rosalba, auch im Kreise der Prinzessin, war vom Hauptmann umstellt. Sie hatte jetzt den Grafen vergessen, denn der Hauptmann hatte ihr tausend schöne Dinge gesagt; er hatte sie die Königin des Balles genannt, und ihr mit hundert Eiden seine Liebe und seine Treue zugeschworen. Beide lebten nur sich, und hatten für nichts weiter ein Auge; aber Matthes stellte sich mit mehreren Prinzessingästen in die offene Thüre des Theezimmers, und belognirte mit vornehmer Selbstgefälligkeit die schöne Welt des unbetretenen Ballzirkels, der im Saale sein Theewässerschälchen portionweise genos, und sich heimlich und laut über den Mangel an Takt äußerte, eine Gesellschaft in eine Gesellschaft zu laden. Der verbste Sprecher war der alte Schäferbaron. „Ein Bad“ sagte er, „ist eine Art Schaffschwemme; in dieser sind sich die Schafe alle gleich; die afrikanischen Merinos *), wie die Lüneburger Haideschnu-

*) Der baronisirte Schäfer theilt sonach die an sich richtige Meinung, daß die Merinos, die man gewöhnlich in Syrien als heimisch annimmt, eigentlich in Afrika zu Hause sind; sie kamen über das Meer herüber, und hießen darum früher Marinos, später Merinos.

ken, die Sterpsiceros *) und Texler **), wie das polnische Schmeervieh. Hier sind wir alle des lieben Wassers wegen beisammen, und an einem Tage, wie heute, sollten wir über die Rage keinen Streit machen, denn wir sind alle Unterthanen unsers gnädigsten Monarchen; vor ihm sind wir einer so viel als der andere, und unser aller Bestimmung ist, just wie bei den Schafen, unser ganzes Leben hindurch geschoren zu werden; was aber mein Sohn, der Maulaffe, in der Prinzengesellschaft will, seh' ich am wenigsten ab. Ein l'ours ***) wird er doch nicht werden, und den Metis †) sieht man ihm an der Nase an. Der Junge kriegt, hol' mich Dieser und Jener, noch vor purem Hochmuth die Drehe; er hält den Riecher so hoch in die Luft hinaus, als ob er wahrhaftig den Blasenbandwurm im Gehirn hätte, — warte, Matthesen, ich werde Dich —

Jetzt aber thaten sich die Flügelthüren des Ballsaales auf, und Klementine trat mit dem Obersten ein.

Aller Blicke flogen hin zu dem wunderholden Mädchen, und eine herrliche Polonaise brauste vom Orchester herab.

„Das ist die Königin des Festes,“ sagte alles, wie mit einem Munde, und die Sittige verneigte sich gegen die huldigende Gesellschaft erröthend; die Schmeicheltöne des zärtlichen Polentanzes aber sprachen freundlich zu ihrem Herzen; und ihr Auge suchte und fand den Geliebten, der, in ihre Himmelsreize verloren, eine ganze Weile im Kreise der entzückten Zuschauer stand, dann ihr entgegen ging und sie mit sichtbarer Wonne empfing.

„Die sieht alle aus,“ lispelte der Alte dem Grafen in das Ohr; „wenn heute mein Junge nicht anbeißt, so ist der Kerl von Bimsstein.“

Es war wohl rührend anzusehen, wie die schön-geschmückte, vom Juwelenschimmer hell umglänzte Jungfrau den alten Krieger kindlich führte, und nicht zu ahnen schien, welchen Zauber ihre holde Anmuth über sämtliche Ballgäste goß, sondern wie sie nur für den Huldengreis besorgt war, daß er auf dem getäfelten glatten Boden, in dem sich ihr Füßchen recht behaglich spiegelte, nicht strauchele; die heimlichen Blicke der süßesten Liebe, die sich unter

*) Diese sehr felne Rage ist in Creta einheimisch.

***) Die herrliche Texelische Rage brachten die Holländer aus Indien nach Europa.

****) Ein Vrachwidder im Rambuillet gezogen, und dem berühmten Schäferelbesitzer Jvart zu Masson gehörig.

†) Ein veredelter Schafbastard.

den gesenkten langen Wimpern zuweilen hervorsahlen, gehörten dem Grafen, und schienen ihn mit schelmischer Selbstgefälligkeit zu fragen, ob sie so seinen Geschmack getroffen, ob er heute ihr seinen Beifall nicht versage; als aber das leichtgeschürzte Diamanten-Kind, die sogenannten Dehors vergessend, und nur die Kindespflicht im reinen Herzen, zu dem Wagen zurück eilte, ein weiches Kissen holte und dem Obersten es zu Füßen legte, damit diese weicher und bequemer ruhen könnten, da konnte der in der Nähe stehende Feldmarschall einer fremden Armee, ein gar ehrenwerther Graukopf, sich nicht länger halten; er ging hin zum Obersten, drückte ihm die Hand und meinte: „Ich habe Narben genug, Herr Kamerad, aber um solcher Pflege willen laß' ich mir, bei meiner armen Seele, doch noch eine Wunde hauen.“ Er küßte das Mädchen auf die Stirn und sagte segnend: „Auf daß Du lange lebest und es Dir wohl gehe auf Erden.“ Manches Auge im Saale aber stand voll Wasser, und Klementine zog des Helden Hand an ihre Lippen. Nur im Theezimmer spöttelten sie über die Scene, und Matthes meinte, das Kissen hätte jeder Marqueur holen können. Viele der Damen konnten ihren Unmuth nicht bergen; Klementine strahlte wie eine Fürstin; wer sie gesehen hatte, mochte von den übrigen nichts wissen.

„Wenn alle Krankenwärterinnen in unsern Lazarethten so belohnt werden sollten,“ hob die Gattin des Generalverpflegung-Commissairs an, und rümpfte höhnisch das Mädchen, „so müßten wir, statt unserer Thongruben, lauter Awa's und Bergus *) haben.“

„Hm,“ versetzte die Landmarschallin, und lachte wie eine verschämte Kokette, „für das Krankenwarten giebt man solche Kabinetstücke auch nicht weg; das Mädchen ist recht hübsch, und — Alter schützt vor Thorheit nicht!“

„Wie kann man gleich so lieblos argwöhnen,“ fiel ihr die vertagte Tochter des Hofjuweliers mit sarkastischem Lächeln in die Rede, „die Sache ist nicht so gefährlich. Die fünf Reihen Perlen, die das Ding um den Hals trägt, sind schottische oder Wiener, da laß' ich mein Leben; die rosenfarbenen Ballasrubinen im Diadem und den Ohrringen und Armbändern — allerliebste sind sie gearbeitet und machen sich recht niedlich; aber das ist bestimmt

*) Die vorzügliche Heimath der schönsten Rubine in Ostindien.

nichts als Fluß, so eine Komposition; in Böhmen macht man dergleichen zum Täuschen; und das Fähnchen — die Points sind gar nicht übel, und der Schnitt von der neuesten Form; aber man weiß ja, wie die Kammermädchen zu solchen Sachen kommen; die polnische Marusche zog nie zweimal ein Kleid an.

(Der Beschluß folgt.)

Bericht eines deutschen Gesandten über Maria Stuart.

Der Freiherr Wilhelm Truchseß von Waldburg wurde vom Kaiser Ferdinand I. im Jahr 1559 an den König Franz II. von Frankreich geschickt, zunächst, um den jungen König über den Tod seines Vaters (Heinrichs II.) zu condoliren, dann überhaupt, um ein freundschaftlich Verhältniß herzustellen. Folgende Stelle seines umständlichen Berichts aus Mathäus von Pappenheim Chronik der Truchseße von Waldburg entlehnt, und zunächst die beiden berühmten Königinnen, Catharine von Medicis und Maria Stuart betreffend, wird man nicht ohne Interesse lesen:

„Als bald hat mich der Herr Cardinal von Lothringen zu der alten Königin, die sie la Reine Mère *) nennen, in ihr Zimmer geführt, welches ganz kläglich und von schwarzen Tüchern und verhängten Fenstern gar finster, wie denn sie und ihr Frauenzimmer fast kläglich bekleidet gewest, denn ich nach gebührender Reverenz Ew. kaiserl. Majestät Befehle eröffnet. Welchen sie in einem dunkeln Winkel neben einem verhängten Kamin stehend angehört. Folgend habe ich mit überreichter Eredenz die Herzogin von Savoyen angesprochen, die nicht weniger sich Ew. kaiserl. Majestät Trösten und Erbieten zum Höchsten bedankt, ist wahrlich eine verständige beredte Fürstin, auch ziemlicher Gestalt und nicht so alt geschaffen; als man im Reich davon sagen wollen.“

„Hat mich sodann hochgedachter Cardinal gestracks zu der jetzigen Königin von Frankreich **) (so sie la Reine souveraine nennen), in ihr Zimmer geführt, welches gleichwohl schwarz ausgeschlagen, aber ganz licht, auch weder die Königin, noch das

*) Catharine von Medicis, Wittwe Heinrich des Zweiten.

**) Maria Stuart.

Frauenzimmer so kläglich, als bei der alten Königin gekleidet, welche, um daß sie allererst am Tischeber aufgestanden, mich sitzlingen in einem Sessel nahe bei einem Bett angehört, mich auch alsobald sitzen heißen, aber in meinem Hineingang gegen mir aufgestanden, bei dero ich gleichergestalt mit überreichter Eredenz, Ew. kaiserl. Majestät Befehlige verrichtet, welche Beklagung sie zu sondern hohen Dank angenommen und mir verständlich und weislich geantwortet, denn sie wohl beredt, ist wahrlich von Angesicht und Gebärde eine schöne Königin, weiß sich nach ihrer Geburt wohl zu halten.“

R.

Feine Artigkeit.

Lady C. scherzte mit dem türkischen Gesandten über das Gesetz des Korans, das jedem Muselmanne mehrere Frauen zugleich erlaubte. „Der Koran hat sehr Recht,“ antwortete der Türke, „er erlaubt uns dieses nur, damit ein türkischer Ehemann in mehreren Frauen zusammen diejenigen Vorzüge vereint finde, welche in England, bei Damen gleich Ihnen, ein Einziges Weibliches Wesen allein schon besitzt.“

H.

Graf Marchmont.

Lord Binning saß wenige Stunden ehe Marchmont starb, an dessen Bette. Der Sterbende lächelte, da fragte ihn dieser, weshalb? Marchmont antwortete: „Ich habe so meinen Spaß, wenn ich mir überlege, wie verdrüsslich die Würmer seyn werden, wenn sie denken, sich ein recht gutes Mittagsbrod an meinem Leichnam zu machen, und nichts als Knochen finden.“ Marchmont war 84 Jahr alt und sehr mager.

H.

Charade.

Die Erste strengt so mancher Mann
Tagtäglich wohl nur darum an,
Wie er die Letzten füllen kann,
Ist froh, sind sie nur voll und schwer,
Bleibt auch dabei das Ganze leer.

J a h n.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

S a p p h o.

(Beschluß.)

Wir müssen es Hrn. Julius aufrichtig Dank wissen, daß er die schwierige Rolle des Phaon übernahm, und in ihrer Darstellung durch Kunst ersetzte, was seinem reifen Alter an lebenslustiger Frischeit und Unbesonnenheit eines hellenischen Jünglings in Aristippos Denkare abzugehen schien. Mit vieler Kunst hatte er sich verjüngt, wozu sein ernstes Costüm malerisch beitrug. Zart und gefällig gab er im ersten Akt die unentschiedene Befangenheit, die über sich selbst noch nicht im Klaren ist. Sehr gut wurde gleich die erste Erzählung seines Verhältnisses zur hohen Frau im süßen Verschmelzen der Erinnerung mit der Gegenwart gesprochen. Er war ja nur in einer ästhetischen, nicht sinnlichen Liebe zur ruhmgekrönten Dichterin befangen. Verständig sah er also auch bei der ersten Hälfte der Erzählung die Sappho selbst nicht an, sich erst dann zu ihr wendend, als er fortfährt: wie Du nun sangest u. s. w. Der wahre Liebhaber hätte vom Anfange seinen Augenstern nicht aus den Augen gelassen. Phaon's Verliebung in Melitta ist Etourderie, Aufbrausen einer Leidenschaft, Schlürfen aus dem heute bekränzten Pokal, Schaum, Dunst. Der Dichter nimmt es freilich selbst etwas zu ernst mit dieser Liebe. Doch hier muß und kann auch der Künstler durch absichtliche Oberflächlichkeit zu Hülfe kommen. Eben so ist es offenbar des Dichters Schuld, wenn in den zwei Hauptscenen, wo Phaon die ihm alles opfernde, so hochgestellte Frau so schnöde mißhandelt, dies alle Zuschauer empört. Hr. Julius spielte in der Intention des Dichters. Wer mag dies tadeln? Aber es bleibt doch eine Frage, ob nicht manche Milderung wohlthätig gewesen wäre. Das Wie weit? darf einem so einsichtsvollen Künstler wahrlich nicht erst vorgezeichnet werden. Das entscheidende Traumwort: Melitta, hätte viele Anwesende noch lauter zu hören gewünscht. Der Rückschlag auf Sappho tritt dadurch noch stärker hervor. Sehr wahr wurde die frohmüthige Laune und arglose Heiterkeit in der darauf folgenden Scene mit dem naiven: „ich bin Dir gut!“ gespielt, wo Phaon der Schmerzlichenbewegten seine Treue aufdringt und gar nichts von den Stacheln ahnet, die in jener Brust wühlen. Das Eingreifen in die Dolchscene ging bei der zweiten Vorstellung weit rascher und wirksamer von statten. Sie hängt, wie die frühere beim Rosenpflücken, nur zu sehr von Neugierlichkeiten und glücklichem Zusammenspiel ab, und gelingt nur nach vielen Proben. Die schwierigste Lage ist, wo Rhannes ihn mit zerknirschender Rede hämmert. Da zeigt sich's, aus welchem Metall der Phaon ist. Hr. Julius erprobt sich hierbei als wahrer Künstler. Nur muß vor allem ausgemacht seyn, ob er bewegliche Ungeduld oder das Eingewurzeltseyn des Angedonnerten (Antonius) geben soll? Sehr brav und tiefergreifend sprach er die letzte süßende Bitte: „Den Menschen Liebe und dem Gotte Ehrfurcht!“ — Die zarte Melitta ist die gelungenste, aber auch die schwierigste Partie des Ganzen. Wird sie statt kindlich-heiter kindisch-weinerlich gegeben, so ist Phaon's Liebe ein Laffenstreich. Nur Kammerdienerseelen können ein Kammermädchen in ihr wittern. Aber auch eine vollendete Künstlerin mag dies idylli-

sche Wesen, diese Chloe aus Longus Hirtenroman, der auch in Lesbos spielt, ganz fassen und darstellen. Mit Jugendlichkeit allein ist's nicht gethan. Durch Amors Hauch entpuppt sich die unbeholfene Chrysalide vor unsern Augen zum Purpur-beschwingten Tagfalter, der aber in Demuth nicht aufsteigt. Dem. Lilly, mit jugendlichem Liebreiz ausgestattet, leistete, was in ihrer Kraft stand. Ausrufungen, wie die: „Nehmt mich hinauf zu Euch!!!“ vermochte sie freilich nicht zu erschöpfen. Einzelnes war aber sehr gewinnend. Nur Eins noch zur Bemerkung: Wie weit stärker muß sich da ihr gekränktes Gefühl aus Liebe in dem Augenblick aussprechen, der sie mündig macht, wo sie zu Phaon sagt: „Was willst Du von der Sclavin, Herr!“ und nun mit einer von Thränen erstickten Stimme das alte: „Nehmt mich hinauf!“ wiederholt! Die fast muthwillige Eucharis wurde bei der zweiten Vorstellung von Dem. Christ noch munterer gegeben und ihre Doppel-Erzählung angemessen, die erste scherzhaft, die zweite hastig gesprochen. Daß die strafende Rede an Phaon im 5ten Akt ihr volles Recht erhielt, versteht sich wohl von selbst, wenn wir sagen, daß Hr. Burmeister diese Rolle übernommen hatte. Sie wurde als Auslöserin einer in Alterschwäche verglommenen Flamme mit verständiger Kraftausspannung gesteigert und durch rauschenden Beifall anerkannt. Aber das stumme Zuspiel im Anfang des 4ten Akts, wo Sappho seine Gegenwart vergessen zu haben scheint, bietet auch einen dankbaren Spielraum.

Ueber der Scenerie, die wir dem würdigen Hoftheatermaler, Hrn. Jentsch verdanken, und über die Abwechslung der Tageszeiten, so wie über die Gruppirung der Statisten mag bei einer andern Veranlassung die Rede seyn. Manche Anordnung wurde hier durch die Lage der königlichen Loge bedingt. Ob die jungfräulichen Säulen Caryatiden aus dem Pandroseum seyn können, mag der Berliner Kunstareopag entscheiden. Wir hätten hier statt der dorischen, ionische Säulen gewünscht. Ist doch die ganze Säulenhalle in dieser Privatwohnung etwas Bedenkliches. Davon können wir uns nicht überzeugen, daß statt der hinter dem Theater sich erhebenden Cymbel- und Flötenmusik das Orchester den Reihen leiten, und daß der Zuruf: „Heil, Sappho, Dir!“ opernmäßig gesungen werden müsse. Noch bleibt für die Einrichtung der Acte durch angemessene Musikstücke ein Wunsch unbefriedigt. Aber es verdient mit lautem Dank anerkannt zu werden, daß wir hier so früh mit einem Stück vertraut gemacht wurden, das, wäre auch alles gegründet, was im 90. Stück der Berliner Bossischen Zeitung ausgesprochen wurde (unter allen Tadeln der bündigste, aber der ihn aussprach, dichte uns doch selbst eine Sappho!) doch, so wie es mit wahrer Dichtergluth durchdrungen, alles mit sich fortreißt, stets ein Stolz der deutschen Bühne bleiben wird. Bei der ersten Aufführung in Berlin erschallte dem bescheidenen Dichter selbst ein Beifallsjubel, der ihm Wohlklang am Caspener Genesungsquell werden möge! Auch unser Dresden stimmt gern in diese Anerkennung des mit Liebe gefeierten Dichters. Wir wünschen, daß die jährliche Bestellung nicht bloß vom K. K. Hoftheater, sondern von allen tüchtigen Bühnen Deutschlands an ihn gelangen und von ihm erwidert werden möge!!

Böttiger.